

Marko Lehti und David J. Smith (Hgg.): *Post-Cold War Identity Politics. Northern and Baltic Experiences*. London / Portland Oregon: Frank Cass 2003, 320 S.

Die Beendigung des Ost-West-Konflikts bedeutete das Ende der etablierten geopolitischen Räumlichkeiten in Europa. Der Osten ist als Raum gänzlich zerfallen. Während die Nachfolgestaaten der Sowjetunion unter den wohl schwierigsten Transformationsbedingungen leiden und in denkbar schwierigen Beziehungen zueinander stehen, hat sich der größte Teil der übrigen Staaten durch den Beitritt zur Europäischen Union und zur NATO dem Westen angeschlossen. Dieser ist seinerseits durch die Erweiterungen vor große Aufgaben gestellt; die Rolle der EU als europäischer Ordnungsfaktor ist enorm gewachsen. Gleichzeitig jedoch führt die stark gestiegene Heterogenität sowohl der Interessen der Mitgliedstaaten als auch der Vorstellungen vom weiteren Gang der Integration zu Schwierigkeiten bei der Neugestaltung ihrer Innen- und Außenbeziehungen. Am stärksten von den geopolitischen Veränderungen seit 1990 betroffen ist indes der Norden Europas. Auf dem Kontinent vorwiegend als peripher wahrgenommen und seinem Selbstverständnis nach vielfach als zwischen den Blöcken liegender eigenständiger Raum aufgefasst scheint ihm nunmehr die Legitimation entzogen. Im neuen Europa sieht

er sich vor die Aufgabe gestellt, sich selbst neu zu definieren und zu konstituieren, ja, neu zu erfinden.

Der von Marko Lehti und David J. Smith herausgegebene Band *Post-Cold War Identity Politics* nimmt die Identitätspolitik sowie die neuen Formen von Kooperation im Ostseeraum in den Blick. Eine der leitenden Fragen dabei lautet, ob regionale Kooperation dazu geeignet ist, die Kluft zwischen dem sich erweiternden euroatlantischen Raum und Russland zu überbrücken. Der Norden mit seiner Vielfalt an regionalen Kooperationsräumen wird hier als Lackmus-Test für das neue Europa insgesamt angesehen.

Der Band versammelt insgesamt zwölf Beiträge von Autoren aus verschiedenen Ostseeländern und Großbritannien, die im Rahmen des Forschungsnetzwerks *Mapping the Baltic Sea Area* eine Reihe von gemeinsamen Seminaren abgehalten haben. Zahlreiche Verweise aufeinander lassen deutlich spüren, wie fruchtbar hier zwei Jahre lang diskutiert worden ist.

Marko Lehti erörtert in seinem Beitrag die Funktionen und Mechanismen des *re-*

*gion-building*. Erstere sieht er ganz wesentlich darin, im politisch-kulturellen Wandel Ordnung zu entwerfen und die jeweils eigene Position darin zu bestimmen. Illustriert wird diese Feststellung anhand der unterschiedlich konstruierten, jedoch weitgehend kompatiblen Konzeptionen der Ostseeregion in Finnland, Dänemark, Schweden und (Nord-)Deutschland – d. h. Schleswig-Holstein. In Estland und Lettland hingegen sei, wenn auch in unterschiedlichem Maße, die Abgrenzung gegenüber Russland stärker ausgeprägt.

David J. Smith vertritt in seiner Analyse des Charakters und des Fortschritts der Versuche von *region building* dezidiert die Einschätzung, dass noch ein weiter Weg zurückzulegen sei, bis die etablierten geopolitischen Kategorien einem neuen, erweiterten und einigendem Konzept von „Nördlichkeit“ weichen. Zum einen seien immer noch die Staaten die entscheidenden Akteure im Regionalisierungsprozess und die Nation zentraler Bezugspunkt der Identitätspolitik; entsprechend den nationalen Eigeninteressen stellten die Nachbarschaftsgebiete der nordischen Staaten eine Art nordisches „nahes Ausland“ dar, das es gelte zu kontrollieren und mitzugestalten, um die Sicherheit, die wirtschaftliche Entwicklung und den politischen Einfluss der nordischen Staaten zu stärken. Zum anderen sei durchaus fragwürdig, ob der nordische Entwurf mit den Prioritäten der Akteure in den östlichen

Staaten übereinstimmt. Smith folgt daher wie auch andere Autoren des Bandes der Auffassung, dass sich die Zukunft der Ostseeregion letztlich erst nach der inzwischen erfolgten EU-Erweiterung entscheiden werde.

Mit diesen Feststellungen harmoniert auch der Befund, zu dem Valters Ščerbinskis bei seiner Untersuchung der lettischen Rhetorik über die Nähe zu den nordischen Staaten gelangt: Zwar habe der Gedanke von Zusammenarbeit mit Finnland und den skandinavischen Staaten seit den neunziger Jahren sehr viel breitere Unterstützung gefunden als in den zwanziger und dreißiger Jahren; zudem seien Dänemark und Norwegen nun auch zu gleichberechtigten Bezugspunkten in der nordischen Gruppe geworden. Heute aber sei der Zugang sehr viel pragmatischer bestimmt, und die nordischen Länder würden vor allem als Bindeglieder nach Westeuropa angesehen. Inga Pavlovaite bestätigt darüber hinaus auch für Litauen die These, dass die Abgrenzung gegenüber Russland bei der Identitätsbildung im Vordergrund steht: Europa wird als der natürliche Ort der Zugehörigkeit beschrieben, um sich von Russland und von der sowjetischen Vergangenheit zu distanzieren. Gleichzeitig ist aber auch innerhalb Europas das wichtigste Ziel der Schutz der ethnisch bestimmten Nation und ihres Staates, weshalb das Modell der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit Vorrang genießt.

Eine andere Perspektive eröffnet Vahur Made auf das Verhältnis von estnischer und europäischer Identität: Die Herausforderung traditioneller nationaler Erzählungen durch europäische Integration und Globalisierung führen nach seiner Einschätzung auch in Estland weg vom modernen, ethnozentrischen und hin zu einem „postnationalen“ Diskurs. Zwar sei ein „Peripheralitätssyndrom“ zu beobachten, das aus geografischen, machtpolitischen und sozio-ökonomischen Quellen gespeist werde, dem nationalistischen Isolationismus habe im 20. Jahrhundert jedoch durchgängig auch ein kosmopolitischer Europäismus gegenübergestanden. Christopher Browning identifiziert bei seiner Untersuchung der finnischen Haltung gegenüber regionaler Kooperation zwei verschiedene Typen des *region-buildings*. So sei diese während des Ost-West-Konflikts modern geprägt und auf die Funktion des Nationalstaates als Sicherheitsgaranten ausgerichtet gewesen; nach dem Ende des Ost-West-Konflikts hingegen habe sich eine post-moderne, d. h. die moderne Fusion von Nation und Staat unterminierende Form sehr stark entwickelt, ohne dass jedoch der Staat seine zentrale Rolle eingebüßt habe.

Diese Fragestellung quasi analog auf die nordeuropäische Region insgesamt ausweitend stellen Mitherausgeber Lehti und Pertti Joenniemi fest, dass der sich in Abgrenzung vom Süden konstituierende nor-

dische Partikularismus viel älter und die gesamte Neuzeit hindurch vorzufinden sei. Lehti und Joenniemi stellen der „nordischen“ Identität (*nordicity*) paradigmatisch eine „nördliche“ (*northern-ness*) gegenüber und fragen, inwieweit beide Konzepte in komplementärer oder kompetitiver Beziehung zueinander stehen. Während der traditionelle „nordische“ Ansatz geschlossener und exklusiver sei und auf Abgrenzung fuße, zeichne sich der „nördliche“ durch Offenheit und Flexibilität aus, der aufgrund seiner funktionalen und utilitaristischen Ausrichtung keine Abgrenzung z. B. gegenüber dem Süden impliziert. Da den Konzepten zwar ein unterschiedliches Wir-Gefühl zugrunde liege, sie grundsätzlich aber nicht im Gegensatz zueinander stünden, sei im Neuen Europa eine Begegnung zwischen beiden möglich.

John Hiden sieht in Russlands Verhältnis zu den baltischen Staaten den Prüfstein europäischer Stabilität und Sicherheit schlechthin. Dem europäischen Umfeld insgesamt misst er eine viel höhere Bedeutung zu als der oft konstatierten Uneinigkeit der baltischen Republiken untereinander. In diesem Sinne spricht er von einer Interdependenz der Region und Europas. Überhaupt tritt im Hinblick auf das Verhältnis zu Russland deutlich zu Tage, dass der im Grunde schon seit der Aufklärung, also sehr viel länger als meist angenommen, bestehende Ost-West-Gegensatz

nicht beendet, die politische Teilung des Kontinents keineswegs überwunden ist. Wie Wjatscheslaw Morozow in einer Untersuchung der Rolle der baltischen Staaten im außenpolitischen Diskurs Russlands darlegt, kann sich Russland im dominanten Diskurs weder als Teil Europas beschreiben, noch kann es sich im Gegensatz dazu definieren. Letztlich werde dadurch jedoch sein Engagement in der Ostseekooperation behindert. Pami Aalto unterscheidet bei seiner Analyse post-sowjetischer Geopolitik im Norden Europas eine strukturelle, eine formale und eine praktische Variante von Geopolitik. Dabei betont er den politischen Charakter geopolitischer Konstruktionen und unterstreicht, dass kritische Arbeit gefordert ist, um alternative Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten erkennen und nutzen zu können. Spaltungen sind demnach nicht naturgegeben. Allerdings, so lautet Hiski Haukkalas Fazit aus der Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen der EU und Russland in der Nördlichen Dimension, bleibt die viel beschworene strategische Partnerschaft als solche weitgehend eine rhetorische Übung. Die Wirklichkeit sei durch Komplexität und ständigen Wandel gekennzeichnet.

In einem sehr grundsätzlichen Sinne ist Vergangenheitspolitik, der Gebrauch der Geschichte in der Identitätspolitik, das Thema von Jörg Hackmann. Dieser entwirft eine historische Perspektive auf den Ostseeraum, die in der Lage sein soll, einen Beitrag zu einer supra-nationalen Ostseeidentität zu leisten. Da historisch begründete Identitätsdiskurse vorwiegend national seien und damit potenziell in Konflikt mit anderen nationalen Perspektiven stünden, müsse ein angemessenes Verständnis der „Ostseewelt“ Pluralismus und Unterschiedlichkeit als grundlegenden Faktor der europäischen Geschichte anerkennen. Insofern sei ein multiperspektivisches Verständnis der Region notwendig, das auch die regionale und lokale Ebene einbezieht. Insbesondere geht es Hackmann darum, eine kritische vergleichende Perspektive jenseits von Mythen nationalen Märtyrertums entwickeln und Analogien – letztlich Gemeinsamkeiten – von Schicksal und Schuld in den Vordergrund zu stellen.

*Krister Hanne (Berlin)*